



Das Bauhaus in Tel Aviv

Miriam Chouaib

Wer Tel Aviv besucht, wird früher oder später auf dem Marktplatz von Jaffa landen, einem der chaotischeren Anziehungspunkte der Stadt. Unzählige Händler bieten auf dem Flohmarkt, in den umliegenden Antiquitätengeschäften und Trödeläden Waren aus aller Welt und allen Zeiten feil.

Kein Wunder, denn durch Jaffa, einst eine osmanische Stadt, die 1950 mit Tel Aviv zur Doppelstadt vereint wurde, sind schon so manche Güter gewandert. Jaffas Hafen, der Nächste an Jerusalem, findet bereits in der Bibel Erwähnung. Seitdem passierten zahllose Pilger der drei Schriftreligionen, etliche Eroberer und zig Handelsgüter aller Länder das Nadelöhr dieses Hafens.

Heute wie damals kann man auf dem Markt um Schnäppchen feilschen und Schätze entdecken. Für einen gebrauchten Stuhl von Marcel Breuer verlangt der spitzfindige Händler einen stolzen Preis. Ihm ist klar, dass die Touristen für den einen Stuhl nichts zahlen wollen, für den anderen aber ein Vermögen ausgeben. Er muss nur echt Bauhaus sein. Aber was heißt das schon? Was passiert, wenn eine Designanschauung die Schule verlässt und nach Palästina immigriert? Verbraucht sie sich im Gebrauch oder überdauert sie die Zeit in musealen Möbelstücken?

Wir lassen den Breuer-Stuhl in seiner arabischen Umgebung und wenden uns dem zur Weißen Stadt geadelten Tel Aviv zu. Diesen Titel verdankt die gerademal hundertjährige Stadt den über 4000 weiß getünchten Häusern, die in den 1930er Jahren im Internationalen Stil errichtet wurden. Zwar verließen bereits 1887 neuankommende Siedler das überbevölkerte Jaffa, doch wählte man die 1909 zelebrierte Verlosung von 60 Grundstücken unter 60 Siedlern der Gartenstadt Achuzat Bait als symbolträchtige Geburtsstunde einer neuen Stadt und einer neuen Gesellschaft.¹ Diese

Grundsteinlegung beschert Tel Aviv noch heute eine Bebauung mit freistehenden Häusern und Vorgärten, die nicht nur schön sind, sondern kühlenden Schatten spenden und eine Lüftung durch die Meeresbrise bis tief in die Stadt hinein ermöglichen.

Die Errichtung großer Hotelanlagen an der Küste unterbindet diese natürliche Klimatisierung leider immer mehr. Doch Tel Aviv pulsiert. Hier leben die Unterschiede neben ihren Gegensätzen. Der angelockte Tourismus will untergebracht werden. Einige Hotels, die sich an der Strandpromenade nach Norden erstrecken, werden mit dem ganz besonderen Attribut beworben, echte Bauhäuser zu sein.

Und tatsächlich: Faszinierte Touristen lassen sich ausgerechnet vor den weißen Flachdachbauten mit den typischen runden Balkonen ablichten, die allerdings unter den Bauhausarchitekten selbst wegen ihrer weichen und dekorativen Linienführung sehr umstritten waren. Sie entstammen vielmehr der Zeichenfeder Erich Mendelsohns, der zwar mit Ludwig Mies van der Rohe und Walter Gropius die

progressive Architektengruppe ›Der Ring‹ gründete, aber nie Mitglied des Bauhaus war.² Als früher Zionist rettete sich Mendelsohn 1933 vor dem Naziregime nach Palästina, wo er sich enttäuscht

über die lokale Architektur der 1930er Jahre äußerte:

»Man baut in Beton und Glas, weil man keine Zeit und kein Verständnis hat, die Bedingungen des orientalischen Klimas zu studieren. Man ist – wie immer die Nachahmer – aufgeregt über die neuen Zeichen am Himmel der Architektur, begierig den Anschluss zu finden, ehrgeizig genug zu übertrumpfen und Experimente zu verewigen. Es entstehen Tel Aviv, die jüdische Stadt, die kleinbürgerlichen Vorstädte Haifas und Jerusalems. Sie entstehen in kolonialem wilden Wachstum, daher keine Planung; in Notdurft, Dächer über den Köpfen der Einwanderer zu schaffen – daher schnell und billig. Sie entstehen im Ehrgeiz, Eigenes zu zeigen – daher westliche Bauweise. Sie entstehen in der Sehnsucht, die neue Welt zu repräsentieren, modern zu sein – daher Glas.«³

Mendelsohn ärgerte, sich so oberflächlich kopiert und das Neue Bauen so wenig verstanden zu sehen. Die neu entwickelten Methoden des Neuen Bauens entstanden aus Idealen, die ebenso neue Strukturen im Alltag ermöglichen sollten. Der International Style, wie das Neue Bauen im angelsächsischen Sprachraum genannt



wurde, stand für eine völkerübergreifende, neue und internationale Lebensform. Für die Nationalsozialisten stand das Internationale hingegen für undeutsch, weshalb die damit verbundene Formensprache in den 1920er Jahren auch als ›Baubolschewismus‹⁴, ›Laubhüttenarchitektur‹⁵ oder ›jüdische Architektur‹⁶ beschimpft wurde. So bot das Neue Bauen den jüdischen Einwanderern in Palästina eine Möglichkeit, sich einerseits von der orientalischen Umgebung abzugrenzen und andererseits an ihrer westlichen Identität festzuhalten, womit sie nicht zuletzt an der Gründung einer neuen jüdischen Gesellschaft teilhatten. Doch die weltpolitische Lage bescherte dem sich entwickelnden Staat erdrückende Zuwanderströme, die weniger an den Idealen der neuen Gesellschaft, als vielmehr am bloßen Überleben interessiert waren. Sie erforderten eine enorme Baugeschwindigkeit. Es fehlte an Geld, Zeit und Material. Statt Ziegeleien gab es Wüsten aus Sand und Kies, die Beton-Skelettbauweise kam den hohen Handwerkerlöhnen und den vorhandenen Baumaterialien entgegen, der internationale Stil bot klare, einfache und effiziente Methoden, die sich leicht den klimatischen Verhältnissen anpassen ließen und wurde von so manchem Bauherren benutzt, ohne sich tiefer mit den Inhalten des Neuen Bauens auseinanderzusetzen. Fest steht zwar, dass

unter den Flüchtlingen aus Deutschland und Europa 17 ehemalige Bauhüsler⁷ und viele weitere Architekten waren, die, durch das Bauhaus inspiriert, am Entstehen der Weißen Stadt mitwirkten. Fest steht auch, dass sich schon die Bauhausmeister über die plakative Art und Weise wunderten, mit welcher der Begriff ›Bauhaus‹ verwendet wurde. So schreibt beispielsweise Ernst Kállai bereits 1928 im Vorwort der offiziellen Bauhaus-Zeitschrift: *»hinter dem schlagwort ›bauhausstil‹ steckt die volkstümliche neigung, jeder teilstrecke des notwendigen und schwierigen experimentierens ein paar handgriffe abzugucken und diese handgriffe für das wesentliche, für etwas ganzes und endgültiges zu nehmen. augenblicklich ist man der meinung, es sei mit einer horizontal-vertikal gefügten gradlinigkeit, mit würfeln, übereckenfenstern und flachen dächern bereits alles erreicht, was nur gewünscht werden kann. damit habe das moderne restlos erhalten, was ihm zukomme, und im übrigen könnten die dinge ihren gewohnten lauf nehmen.«⁸ Ein alter*

7
0

Hut also. Seit der Wortschöpfung hat das Prädikat ›Bauhaus‹ eigene Wege eingeschlagen. Neue und alte, tiefe und oberflächliche Auslegungen scheinen dabei wie in Paralleluniversen nebeneinander zu existieren. Schon Walter Gropius nannte die erste öffentliche Ausstellung des Bauhaus ›Internationale Architektur‹, was durchaus politisch begründet war, doch zu der Verwischung und Verwechslung der Begriffe Bauhaus und Neues Bauen führte. Baugeschichtlich lässt sich kaum begründen, wie das Bauhaus zu einem Synonym für die Architektur in Tel Aviv werden konnte. Die Protektion durch die UNESCO im Jahr 2000 ist aber vielleicht ein Beispiel für eine wirtschaftliche Irritation, die zu einem Systemwechsel des Begriffes beitragen konnte. Dass Tel Aviv zum Weltkulturerbe ernannt wurde, hat der Stadt dabei sicher nicht geschadet. Durch die Ernennung zur ›Bauhausstadt‹ wurde Tel Aviv nicht nur touristisch aufgemöbelt, durch neue Verordnungen werden auch Renovierungen und Restaurierungen der zum Teil baufälligen Gebäude forciert. Jedoch gehören diese Häuser oftmals Privatleuten, die einfach ihren Alltag in den geschützten Bauwerken erleben wollen. Im Reiseführer wird darauf ungerührt hingewiesen: *»Viele Hausbesitzer sind finanziell überfordert mit dem Erhalt der Häuser oder stehen ihnen gleichgültig gegenüber. Etagenaufbauten,*

außen angebrachte Klimaanlage und Sichtschutzrollos an Balkonen verschandeln oft den Anblick.«⁹ Dreht sich ein Bauhausmeister über die Verstümmelung seines Werkes oder über solch einen Kommentar im Grabe herum? Würde er die Überführung seiner Ideale in die Alltagswelt als natürlichen Prozess betrachten oder bestünde er auf eine konsequente Idealisierung des Alltags? Diese Fragen wären wohl selbst zu Lebzeiten der Bauhausbegründer nicht einstimmig beantwortet worden. Allein während des aktiven Bestehens der Schule bis 1933 gingen die Anschauungen auseinander und mit der Zeit lässt sich das Bauhaus in einige doch sehr voneinander abweichende Epochen einteilen, in denen sich seine Ausrichtung wandelte. Forderte das jüngste Bauhaus im ersten Manifest noch die »Vereinigung der Künste unter dem Primat der Architektur«, wendet es sich nach 1922 verstärkt dem ›ästhetischen Funktionalismus‹ zu. Bis 1930 wurde das ›feinsinnig Ästhetische‹ durch ›Nützlichkeitssinn‹ ersetzt, um das Überleben der Institution zu sichern.¹⁰ Begegnet man dem Bauhaus einmal in einem Gespräch, kann man also darauf gefasst sein, dass man möglicherweise nicht von derselben Sache spricht und auch nicht unbedingt der gleichen Ansicht ist. Mit dieser Einstellung überrascht es vielleicht weniger, wenn man über den Dizengoff Square spaziert, dem weltweit einzigen Bauhaus-Platz der Welt, einem Verkehrsknotenpunkt, der von einheitlichen, weißen Gebäudefluchten gesäumt ist. Hier war einst, erzählt man, das Herz Tel Avivs, ein Treffpunkt mit belebten Cafés und Geschäften, bis der Platz umgebaut wurde und die Fußgänger dem Autoverkehr weichen mussten. Ihnen wurde eine Brücke gebaut, auf der ein bunter Brunnen dreimal täglich Feuer spuckt. Den Ausblick auf den Platz hat man dadurch zugebaut. Biegt man von hier in die Dizengoff Street ein, erreicht man das Bauhaus Center Tel Aviv, eine Art offiziellem Museumsshop der Bauhausstadt. Hier werden Stadtführungen, Literatur zu Bauhaus, Kunst und Design, sowie Gebrauchsgegenstände zeitgenössischer israelischer Designer angeboten. Die Bauhaus-Tour bietet den Objektiven ihrer Teilnehmer mehr als nur schöne und typische Fassaden. Vorbei an alten, schimmelnden, hässlich oder schön renovierten, auf Hochglanz sanierten Gebäuden wird der Blick in den Alltag der Häuser und ihrer Bewohner gelenkt.

So erfährt man, dass die UNESCO-Gutachterin Prof. Natalia Dushkina trotz des Gebäudeschutzes des Weltkulturerbes die Genehmigung von Dachaufbauten rechtfertigt, um die Erhaltung der denkmalgeschützten Häuser sicherzustellen.¹¹ Die einst als soziale Gemeinschaftsorte konzipierten, flachen Dachterrassen dürfen – unter Auflagen – an Privatpersonen verkauft werden, um sie zu bebauen; das Grundstücksgeld fließt dabei in die Haussanierung. Einige Bauherren bemühen sich, den Stil des Hauses nicht zu verändern, doch selbst



dann wird gestritten, wie man im Sinne des einstigen Architekten zu verfahren hat. Teilweise wird verlangt, so zu bauen, dass man die Aufbauten von der Straße nicht sehen kann. Wie aber die Entscheidung auch ausfällt, nachhaltig ist sie in keinem Fall, denn Luftfeuchtigkeit und Meersalz werden das Haus in ein paar Jahren wieder angegriffen haben. Man müsste in den Himmel bauen. Oder in den Boden.

Nach dem Pilotis Le Corbusiers konnte sich vielerorts die Bauweise durchsetzen, Häuser auf Pfeilern zu errichten »um eine verbesserte Luftzirkulation, visuelle Verbreiterung der Strassen durch Grünanlagen zwischen den Pfeilern (und) Verminderung von Schmutz und Lärm in den Wohnetagen« zu erzeugen.¹² Dieser Raum muss seit kurzem einem neuen Bedürfnis Platz machen: dem Parkplatzmangel. Das Parkproblem quält sich täglich durch die verstopften Straßen Tel Avivs, weshalb die freien Erdgeschosse gnadenlos asphaltiert und zu Stellplätzen umfunktioniert werden. Berufstätige Hausbesitzer, die ihre Autos parken müssen, leiden zudem unter der israelischen Hitze, weshalb sie sich Klimaanlage an die Fassaden bauen. Auch brauchen sie immer mehr Wohnraum, weshalb sie die Balkone verriegeln und in die Innenräume integrieren. Ein Nutzen verdrängt den Nächsten: Funktionalismus zu Gunsten der Alltagsbedürfnisse Einzelner versus Funktionalismus zu Gunsten eines Stadtbildes der Gemeinschaft. Wie ein solcher Interessenskonflikt ein Ende finden könnte, erläuterte Walter Gropius: *»der am höchsten entwickelte typus, dessen lösung einfach, aber trotzdem vieldeutig ist, daß er die mehrzahl an forderungen und wunschen befriedigt, ist erst reif zur norm erhoben zu werden. ihn zu schaffen ist nicht der einzelne imstande, sondern erst eine ganze zeit kann ihn entwickeln. die abneigung vieler individuen gegen den typus entspringt oft dem richtigen gefühl dafür, daß die spitzenleistung, der generalnener für alle berechtigten forderungen, noch nicht endgültig gefunden ist. das endziel der entwicklung wäre erst dann erreicht, wenn alle berechtigten wunsche des individuum für seine wohnung erfüllt werden können, ohne daß der wirtschaftliche vorteil der serienhaften herstellung verloren geht.«*¹³ Gropius Vision, angereichert mit der praktischen Erfahrung einer ganzen Zeit, hat 83 Jahre später einen anderen Klang, denn Menschen bewegen sich, Bedürfnisse

verschieben sich, Endziele überholen sich. Was bleibt, ist die richtungsweisende Funktion der Utopie. Was wird, ist dabei fast Nebensache. Das Bauhaus in Tel Aviv ist für die Touristen schön, für die Trödler ein Geschäft, für die Stadt imagebildend, für die Bewohner Leben und Zwang. Eine Vision wird Geschichte, ein Begriff wandelt seine Funktion. Wie man es dreht und wendet: Den Nutzen bestimmt die Nutzung.

1 Die Orientierung an der idealisierten Gartenstadtbewegung, die Ende des 19. Jahrhunderts vom englischen Sozialreformer Ebenezer Howard ins Leben gerufen wurde, verfolgte seit 1925 der schottische Stadtplaner Sir Patrick Geddes weiter, der für Tel Aviv den Masterplan entwickeln sollte. Dies war umso schwieriger, als die Stadt im Jahr 1930 innerhalb von fünf Jahren einen Bevölkerungsschub erlebte, der die Einwohnerzahl von 50.000 auf 120.000 Einwohner anwachsen ließ. 2 Vgl.

Kadatz, Hans-Joachim: Lexikon der Architektur, Leipzig 2000, S.211. 3 Heinze-Mühleib, Ita: Erich Mendelsohn. Bauten und Projekte in Palästina (1934 - 1941), München S.35. 4 Nerdinger, Winfried: Architektur der Hoffnung – Neues Bauen in Tel Aviv, in: Tel Aviv Neues Bauen, Stuttgart 1993, S.9. 5 Posener, Julius: Traditionelles und modernes Bauen in Palästina, in: Das Werk, 1938, S.257-271. 6 Nerdinger, Winfried, a.a.O. 7 Nerdinger, Winfried, a.a.O., S.12. Genauer hierzu: Heinze-Mühleib, Ita, a.a.O., S.44. 8 Ernst Kállai, in: Meyer, Hannes (Hg.): BAUHAUS 2/3, 2. Jahrgang (1928), S.1. 9 Rauch, Michel: Richtig Reisen, Israel und Palästina, Sinai. Köln 2009, S. 216. 10 Vgl. Erlhoff, Michael; Marshall, Tim: Wörterbuch Design, Begriffliche Perspektiven des Design, Basel: 2009, S. 43. 11 Metzger-Smuk, Nitzza: Dilemmas in conservation of the White City, in: Yavin, Shmuel: Revival of the Bauhaus in Tel Aviv, Tel Aviv 2003, S.81. 12 Heinze-Mühleib, Ita, a.a.O., S.47. 13 Walter Gropius in: Ders.; Moholy-Nagy, Laszlo: bauhaus2, Dessau (1927), S.1.

